



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Boehm, Max Hildebert: Zur ideologischen Deutung der Gegenwart

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

nahmsweise und eingeschränkt geübt werden, jedenfalls in Kriegen, die mit solcher Erbitterung, mit solcher Anspannung aller Kräfte geführt werden, wie der heutige, bei denen die Auffassung Englands von Treue, Ehre und Recht maßgebend ist.

Man mag es bedauern, daß die Zeit dieser alten ritterlichen, menschenfreundlichen Kriegsbräuche, die den Sieger ehrten und den Gefangenen vor der äußersten Härte seines Loses bewahrten, vorüber ist. Aber wenn auch deutsche Sitte und Gesittung immer ein Hort dieser milden Kriegsbräuche gewesen ist, heute, wo die Behandlung deutscher Kriegsgefangener durch Baralongtaten, durch das Vorgehen gegen die Schiffbrüchigen von U 41 und durch die Leiden unserer Landsleute in Rußland bezeichnet wird, müssen auch wir endlich lernen, daß germanische Ritterlichkeit und Treue unangebracht sind Feinden gegenüber, deren Worte zwar von Zivilisation, Humanität, Kultur und ewigem Völkerfrieden überfließen, deren Taten aber die schönen Worte Lügen strafen und voller unerhörter Grausamkeit und Verbrechen gegen das Völkerrecht sind. Möge eine spätere Zeit, die mehr Verständnis für deutsches Wesen, für deutsche Ehre und Treue hat, die alten Bräuche durch erneute Übung ehren.



Zur ideologischen Deutung der Gegenwart

Von Dr. Max Hildebert Boehm

I.



röße und Grenze der Leistung der jüngst verflorenen Jahrzehnte sind bestimmt durch ihren Positivismus. Die nüchterne und entsagende Beschränkung auf die greifbaren Wirklichkeiten des äußeren Daseins, diese entschlossene Konzentration des Geistes auf ein bisher nur unzulänglich beachtetes Feld hatte jenen gewaltigen Aufschwung des modernen Technizismus zur Folge, den wir im Augenblick um so weniger mißachten dürfen, wo er unser wirksamster Bundesgenosse in diesem großen Erhaltungskampfe ist.

Dies Zeitalter des Positivismus, an dessen Grenze wir stehen, meisterte die Welt, indem es sie auf Gesetze zog und damit das Kommende der Berechnung erschloß. Praktisch anwendbare Seinerforschung stand im Vordergrund des Interesses, nutzfreie Erforschung anderer (so historischer) Seinsphären ließ man gelten, ein Hinabsteigen unter die Schicht des Gegebenen, eine Deutung des Sinnes, ein Aufgraben der Ideen mißachtete man. So heftete sich an

das Wort Ideologie, darüber hinaus aber an Mythos, Mystik, Metaphysik usw. jener üble Beiklang, mit dem ein Zeitalter relativistischer Beschränkung sich an den überragenden, ihm jedoch verschlossenen Zielen menschlicher Geistigkeit rächte.

Ein Plädoyer für diese verkümmerten geistigen Mächte ist heute nicht mehr nötig. Zu deutlich zeigt sich allenthalben das Wiedererwachen des „Sinnes fürs Ewige“, wie Fichte einmal den metaphysischen Grundtrieb des Menschen verdeutlicht. Der forschende Geist leidet wieder an dem Ungenüge einer bloßen kausalen Aufreihung der Tatsachen. Hinter den positiven Gegebenheiten der Geschichte und des unmittelbar gelebten Lebens sucht er wiederum die großen Ideen, die deren tragenden Urgrund bilden. Den Ideen eignet nicht die kühle Temperatur der einfach hinnehmbaren wissenschaftlichen Hypothesen. Ideen rufen die leidenschaftlichen Antriebe des Für und Wider wach, der Kampf wird wieder als der Vater aller Dinge begriffen, und selbst das allgemeine Bewußtsein gewinnt allmählich aufs neue ein Verständnis für die so lange mißachtete Dialektik, die diesen inneren Widerstreit der Ideen geistig zu bewältigen sucht.

Ideologien nehmen eine merkwürdige Zwischenstellung an der Grenze der großen Kulturprovinzen ein. Am ehesten scheinen sie der Philosophie verwandt. Aber sie verharren nicht abseits im Theoretischen, sondern sind immer geneigt, als bestimmende Mächte in das geistige Gesamtleben einzugreifen. Ein Herrscherzug des Geistes kommt in ihnen zum Durchbruch, ein Wille, die Wirklichkeiten zu lenken, statt sich geduldig und entsagend ihrer Erforschung hinzugeben. So werden die Ideologien leicht extrem unwissenschaftlich. Wenn schon die Philosophie vom einzelwissenschaftlichen Pathos abrückt: bei der Ideologie wird die Wesensentfremdung unzweideutig offenbar. Daher denn diese erst jetzt langsam abebbende Flutwelle von Beschimpfung und Mißachtung, die im verschlossenen Triumphzeitalter der Wissenschaftlichkeit sich über das königliche Haupt des größten deutschen Ideologen Hegel ergoß. Daß auch Philosophieprofessoren durch solche Fußtritte gegen den toten Löwen sich in den Geruch unantastbarer Wissenschaftlichkeit zu setzen versuchten, wird immer ein trauriges Merkzeichen für den kulturellen Tiefstand dieser wissenschaftstolzen Zeit bleiben.

Wenn so die ideologische Haltung dem Positivismus wissenschaftlicher Einzelforschung verhaßt ist, so nähert sie sich dafür vielfach der Kunst. Fr. A. Langes bekanntes Wort von der „Begriffsdichtung“ der Metaphysiker sollte ja wohl eine verhüllte Form des Aburteils sein. Man kann es aber auch lediglich als Feststellung nehmen, daß gewisse Annäherungen zwischen Ideologie und Dichtung sich dadurch ergeben, daß in beiden die individuelle Subjektivität sich zu größerer Geltung bringen darf als in der rein objektiven Forschung. Daß der Willkür dadurch Tür und Tor offenstünde, wird freilich wiederum nur der beschränkte Nationalismus folgern wollen, der alle Dinge mit seinem kümmerlichen Maßstab der Allgemeingültigkeit abmißt. Sicher ist die ideologische Deutung auch in irgendwelchem Betracht Ausdruckerscheinung. Aber ebenso wenig wie die Kunst erschöpft sie sich in dieser Rolle. Immerhin steht doch noch in gewissem

Zusammenhang damit ein weiteres Wesensmerkmal: daß sie nämlich auch als Verkündigung aufzufassen ist und damit einerseits zur religiösen Prophetie, andererseits zum Moralitentum in verwandtschaftliche Beziehungen gelangt. Wie ihre Annäherung an die Philosophie bei Hegel offenbar wird, so verdeutlicht sich ihre Nähe zur Prophetie und zur Kunst bei Nietzsche, der vielleicht als unser letzter Ideologe größeren Stiles gelten kann. Sein offener oder versteckter Einfluß auf alle gegenwärtigen Ideologien ist denn auch ganz ungeheuer. Erst der spätere Historiker wird ihn voll zu ermessen vermögen.

Daß die ideologische Begabung dem Deutschen nicht fehlt, zeigen bereits zur Genüge die genannten Namen, denen noch u. a. Herder, Schiller und die Romantiker hinzuzufügen sind. Auf eine merkwürdige Grenze des deutschen Geistes, die ein Durchbringen dieser Ideologien hintanhält, wird man jedoch aufmerksam, wenn man — etwa an Hand des verdienstvollen Masarykschen Werkes *Rußland und Europa* (Jena, Verlag Eugen Diederichs 1913) — sich den Einfluß vor Augen stellt, den diese deutschen Ideologen außerhalb des Deutschlands, nämlich in Rußland, ausgeübt haben. Das Rußland des neunzehnten Jahrhunderts kann man beinahe als das klassische Land der Ideologien bezeichnen, und zwar trotz der offenkundigen Tatsache, daß die meisten Grundgedanken der russischen Ideologien ihrem gedanklichen Urbestande nach dem deutschen Geiste entstammen. Dieses deutsche philosophische Material hat das Russentum dann entschlossen in die ideologische Form umgeprägt und damit in einer Breite zur Wirkung gebracht, die in Deutschland ganz ausgeschlossen war.

So eröffnet sich unseren Blicken die merkwürdige Tatsache, daß in Deutschland einer Fülle ideologischer Einzelbegabungen nicht eine Intelligenz gegenübersteht, die dafür das eigentliche Organ besäße, wie das in Rußland in weit höherem Maße der Fall ist. Völkischen Nutzen und Schaden dieser Erscheinung abzumägen, ist ein kompliziertes Problem für sich. Zweifellos trägt bei uns neben der naturgemäßen Gleichgültigkeit des wirtschaftlichen und bürokratischen Praktikers der traditionelle Einfluß unserer Universitäten auf das geistige Leben der Nation wesentlich dazu bei, das Mißtrauen gegen die verdächtige Ideologie in weite Kreise zu tragen. Sind doch die meisten der deutschen Ideologien am Rande des akademischen Geistes, vielsach im Gegensatz zu ihm entstanden. Auch neigt der zweifellos tief im deutschen Wesen verwurzelte metaphysische Sinn bei uns zu einer Überbetonung der theoretischen Seite im Ideologischen, während dessen werbende Kraft beim Russen an den selbstzerstörerischen nihilistischen Aktivismus appelliert. Wo, wie bei uns, die Ideologie im wesentlichen eine Ausdeutung der mit sich selbst einigen völkischen Instinkte ist, kann die Ideologie eine Art Liebhaberei der Wenigen bleiben, weil sie die allgemeine nationale Entwicklung nicht herumreißen, sondern sie nur rational verklären, sich selbst in ihrer ganzen Tiefe zum Bewußtsein bringen will. Der leidenschaftliche, von der breiten Menge der Intelligenz getragene ideologische Kampf in Rußland ist dagegen in seiner besonderen Ausprägung ein Anzeichen dafür, daß der Nationalgeist

von tiefen Zwiespalten durchfurcht, von inneren Kämpfen aufgewühlt wird, die er nicht nur mit brudermörderischen Bomben und Revolvern, sondern auch im Felde des Geistes blutig auszusechten entschlossen ist. Europa, der Westen, ist für Rußland das unendlich erregende nationale Lebensproblem, und es ist erschütternd anzusehen, wie die Vertreter nationaler Hingabe wie nationaler Selbstbehauptung in gleicher Weise die Munition des ideologischen Kampfes aus dem fragwürdigen Westen beziehen müssen.

Mit schlafwandlerischer Sicherheit ging trotz leichter, kaum bemerkter Schwankungen der deutsche Mensch seinen Weg, der ihn schließlich in diesen schreckensreichen Krieg hineingeführt hat. Schon vorher freilich war auch bei uns einer aufgestanden, der den furchtbaren Zwiespalt der kommenden Jahrzehnte in seinem schweren Leben bereits auszutragen hatte: Friedrich Nietzsche. Aber er wurde bei uns mehr angestaunt, mißtrauisch hier, bewundernd da, als in der Tiefe recht eigentlich verstanden. Sein Blick reichte weiter als der unsrige, erst jetzt gelangen wir allmählich an den Punkt, wo er, der zu früh Geborene, der Last seiner Gesichte nicht Gewachsene, schon damals stand, bis er unter fürchterlichen intellektuellen Zuckungen zusammenbrach. Ja, selbst noch der Anfang dieses Krieges, der Schlüsselstein einer langen Entwicklung des deutschen Geistes, schien eine glänzende Probe auf die innerlich geschlossene, tief in sich selbst befriedigte Selbstversöhntheit des deutschen Geistes und Wesens. Aber schon der Fortgang des Krieges macht dem aufmerksamen Ohr das unterirdische Grollen einer nahenden Selbstentzweiung vernehmlich. Der Traum vom inneren Frieden naht seinem Ende. Unruhig wälzt sich schon der Schläfer. Und während wir in mustergültiger Disziplin und Selbstbeherrschung noch die ungeteilte völkische Kraft an die Austragung des äußeren Streites gegen den zum unnatürlichen Bunde vereinten Westen und Osten wenden, bewegen uns schon die Ahnungen gewaltiger innerer Kämpfe, die der deutsche Geist mit sich selbst auszusechten haben wird, wenn er — wir hoffen: siegreich — den Kampf nach außen bestanden hat. Wir glaubten, nur für Rußland gäbe es ein Problem „der Westen“. Nun dämmert den Westen unter uns die Einsicht: auch für uns wird der Westen das gewaltige Problem sein, an das alle geistige Kampfkraft des Deutschtums nach diesem Krieg gewandt werden muß.

Es ist nicht meine Absicht, diese Problematik hier bereits auseinander zu legen, so deutlich ihre Grundzüge schon heute überschaubar sind. Hier kommt es mir lediglich auf den Hinweis an, daß die deutsche Intelligenz nicht länger einer in die Tiefe gehenden politischen Ideologie entraten kann. Es ist ohne jeden Belang, wenn ängstliche Gemüter in halbbewußter Voraussicht der kommenden Kämpfe jetzt intellektuelle Toleranzedikte erlassen und die Schalmeien eines geistigen Pazifismus blasen. Der Kampf kommt mit unentrinnbarer Notwendigkeit. Worauf es vielmehr ankommt, ist dies: daß er nicht in der Schicht kleinlicher parlamentarisch-parteilichtiger Zänkereien ausgefochten wird, sondern vielmehr mit der edlen Waffe der Ideen, die des Deutschen allein würdig ist.

Und zwar mit jungen triebkräftigen Ideen. Was hat denn die Sozialdemokratie in ihr Dilemma, in ihre tragikomische Ratlosigkeit während des Krieges gestürzt? Auch ihre Gegner müssen zugeben, daß sie sich vorteilhaft vor anderen Parteien der letzten Jahrzehnte dadurch auszeichnete, daß sie eine den Parteienkampf vertiefende Doktrin besaß, in deren Kern durch alle Verschlackung hindurch die edlen Erzadern hegelischer Dialektik glänzten. Nicht daß sie eine solche Doktrin besaß, führte zu ihrer Katastrophe, sondern vielmehr der Zwiespalt, der sich zwischen dieser und den lebenskräftigen politischen Instinkten der Partei aufgetan hatte. Ihre Führer waren der Versuchung erlegen, diese Ideen, zur lockenden utopischen Phrase aufgepußt, auch dann noch agitatorisch zu verwenden, als sie selber nicht mehr zu innerst an sie glaubten. Daher denn die Spaltung, die der Krieg zwischen den halsstarrig reaktionären Dogmengläubigen und denen innerhalb der Sozialdemokratie aufreißen mußte, die sich in später Stunde zum ehrlichen Bekenntnis einer Entfremdung von dieser heiliggehaltenen Ideologie bekannten: auf dem edelsten Wege sich dazu bekannten, nämlich durch die Tat, durch den entschlossenen Einsatz der eigenen Person für die bisher steifnackig verleugneten vaterländischen Ideale. Ludwig Franks Gestalt ist das leuchtende Symbol für diesen Vorgang eines Triumphes der lebendigen Sozialdemokraten über die in der Idee erstarrende Sozialdemokratie. Denn dies letztere konnte auch bei ihr nicht ausbleiben. Wie alle Parteien hat eben auch die Sozialdemokratie an dem Verhängnis der letzten Jahrzehnte teilgenommen, deren Positivismus weder die schöpferische noch auch nur die fortbildende ideologische Kraft besaß, um dem neuen Hineinwachsen in die nationalen Aufgaben in der Idee gerecht zu werden.

Es ist ein müßiger Streit, ob eine solche der Wirklichkeit entfremdete Ideologie das größere Übel sei oder das gänzliche Fehlen einer solchen. Wenn man von Naumanns Schriften absieht, die doch übrigens auch mehr Programm als eigentliche Ideologie bedeuten, fehlte auch den anderen Parteien eine weltanschauliche Begründung ihres Parteiprogramms, die den letzten Jahrzehnten entsprossen wäre, so gut wie vollkommen. Während in Rußland Dostojewski und seine Freunde der aufkommenden nationalistischen Bewegung einen hinreißenden ideologischen Ausdruck verliehen, beschäftigte sich der deutsche Geist damit, über den toten Hegel herzufallen, sowie den Kantianismus auf Erkenntnistheorie zu reduzieren und die Aufklärung zurückzuinterpretieren. Politik wurde mehr und mehr geistlos. Sie beschränkte sich auf wirtschaftliche und organisatorische Probleme, in deren Grenzen vor allem die Bürokratie Hervorragendes leistete, während der Parlamentarismus dem führenden Staatsmann Bismarck allerhand Steine in den Weg warf. Vom lebendigen politischen Interesse wandten sich die geistigsten Köpfe immer mehr ab, da ihnen das ideenlose, in Nutzhaftigkeiten verstrickte Parteigezänk intellektuell wie moralisch in gleichem Maße widerstand.

Soll nach dem gewaltigen Aufblühen der politischen Anteilnahme unseres ganzen Volkes nach dem Krieg wieder alles ins alte Gleis zurück? Niemand

natürlich wird die nüchterne politische Überlegung der Kundigen durch ein allgemeines unklares Schwärmen in Ideen ersetzt wollen. Aber sollen Programm und Taktik, soll der politische Positivismus wieder in seine kümmerlichen Alleinherrschaftsrechte eingefetzt werden, abseits von der Anteilnahme der besten Kräfte unserer Intelligenz? Auch das wird niemand wünschen. Wenn das aber so liegt, dann erwächst dringend und unabweisbar die Forderung, auch das politische Leben und seine Parteiung mit Ideen zu durchdringen und so der doktrinarischen Phrase den Kampf zu erklären, die sich als dürftiger Ersatz an deren Stelle geschoben hatte. Wir brauchen wieder — diese Einsicht sollte in weiteste Kreise dringen — eine geschichtsphilosophisch unterbaute ideologische Deutung der Gegenwart in ihrem Verhältnis zur Vergangenheit und Zukunft und zu dem ewigen Born unserer Geschichte: dem unergründlichen deutschen Wesen.

II.

Prüfen wir an Hand der so gewonnenen Gesichtspunkte die zahlenmäßig so ungeheure Kriegsliteratur Deutschlands, so ist die ideologische Ausbeute nicht überaus groß. Daß die akademische Philosophie unserer Universitäten im großen und ganzen dieser Aufgabe fremd gegenüberstehen mußte, war zu erwarten. Nur wenige ihrer Vertreter wie Troeltsch, Gudden, Theobald Ziegler und einige andere wandten die philosophische Bestimmung auf die Probleme der Stunde. Schellers Genius des Krieges, der hinreißende philosophische Ausdruck der kriegerischen Aufbruchsstimmung, fand wenige Nachfolger. Einzelne Reden, so die von Joel und Borchardt, erhoben sich weit über das niedere Niveau einer gutgemeinten, aber ideell höchst dürftigen politischen Erbauungsprosa, in der die apologetische Lobpreisung des deutschen Geistes einen allzu breiten Raum einnahm. Im übrigen wurde in der Kriegsliteratur auf die diplomatische Ausdrucksform des Krieges, die leidige und im Grunde so gegenstandslose „Schuldfrage“ viel peinliche Forschung verwandt; aber eine Deutung des Sinnes dieses Krieges, seine Einstellung in den philosophisch erfaßten Gesamtzusammenhang der deutschen Geschichte, sein Bezug auf die Zukunft des deutschen Geistes wurde nur selten und meist unvollkommen versucht. Hier seien einige neuere Erörterungen in dieser Problemrichtung behandelt.

Sehr merklich kleben die Eierschalen des Positivismus an Mathieu Schwanns „Sinn der deutschen Geschichte“. (Verlag von Georg Reimer, Berlin 1916). Gleich zu Beginn beruhigt uns der Verfasser darüber, daß er sich und uns nicht mit „abstrakter Ideologie“ belästigen wolle. In der Tat ist das geschichtsphilosophische Prinzip, das er seiner ganzen Darstellung zugrunde legt, der Begriff der „Existenzsicherung“, ein so dürftiges und unzulängliches Instrument der Sinndeutung, daß die ganze Darstellung gänzlich an der Oberfläche der politischen Geschehnisse bleibt und nicht einmal deren immanente Logik auch nur entfernt mit der gleichen Schärfe und Überzeugungskraft herausarbeitet, wie das etwa Kjellén in seinen bekannten Schriften gelungen

ist.*) Denn verstünde man unter Existenzsicherung bloß das, was der Wortsinne besagt, nämlich Schutz- und Abwehrmaßnahmen gegen äußere Gefahren, dann läßt sich die Spannweite der politischen Ereignisse nicht ohne Verkümmern in dies doktrinaire Prokrustesbett zwingen. Das sieht Schwann recht wohl und interpretiert nun solange alles mögliche, z. B. auch die Entfaltung, in die Existenz hinein und aus der Sicherung alles Anpafferische heraus, bis Existenzsicherung zu einem ganz vagen und inhaltsleeren Begriff verschwimmt, mit dem alles und nichts anzufangen ist. Nun zeigt der Verfasser an der Entwicklung der politischen Probleme Deutschlands etwa seit der großen Revolution, worin die führenden Geister dieser Epoche die „Existenzsicherung“ Deutschlands sahen, und glaubt auf diesem Wege den Sinn dieser deutschen Geschichte rückblickend aus den Geschehnissen abgelesen zu haben. Dabei schwankt seine Methode so unruhig zwischen historischem Bericht und eigener programmatischer Setzung hin und her, daß keinem dieser Gesichtspunkte eigentlich Genüge geschieht. Wenn so auch selbstverständlich, besonders nach der Seite ideengeschichtlichen Berichts manche interessante Bemerkung abfällt, so stellt die Arbeit als Ganzes doch einen Versuch dar, der an der Unzulänglichkeit seiner begrifflichen Mittel gescheitert ist.

Bemerkenswert ist aber an dieser Darstellung, wie sie sich zeitlich ihre Aufgabe abgrenzt. Um an die Schwelle der Gegenwart und ihrer Probleme hinzuführen, scheint es Schwann vor allem wichtig, die Epoche etwa seit dem Tode Friedrichs des Großen ideengeschichtlich darzustellen. Ungleich schärfer und bewußter erkannt zu haben, daß in der Tat das Jahr 1914 eine Zeitenwende wie das Jahr 1789 der großen Revolution ist, das ist das wesentliche Verdienst des Münsterer Staatswissenschaftlers Johann Blenge. Seine Schrift „1789 und 1914. Die symbolischen Jahre in der Geschichte des politischen Geistes“ (Verlag von Julius Springer Berlin 1916) bedeutet einen höchst beachtenswerten Versuch, nun in der Tat mit den geschärften Begriffsmitteln einer philosophisch unterbauten Ideologie die Ideen von 1914 denen von 1789 gegenüberzustellen und beide in ihrem gegenseitigen Verhältnis zu untersuchen. Hier schämt sich der Deutsche Geist nicht mehr der Tiefendimension einer ideologischen Konstruktion, und während bei Schwann noch die bislang üblichen anmaßend-distanzlosen Anwürfe gegen den großen Hegel unterlaufen, bedient sich Blenge in gründiger Weise der Methode hegelischer Dialektik und erweist damit ihre Unentbehrlichkeit auch für die heutige ideologische Gedankenführung.

*) Kjellens „Die politischen Probleme des Weltkrieges“, in dem der Verfasser den Faden da aufnimmt, wo er ihn in seinem rasch bekannt gewordenen Büchlein über „Die Großmächte der Gegenwart“ fallen ließ, ist kürzlich in dieser Zeitschrift eingehend gewürdigt worden (Heft 26 d. J.). Die dem Verfasser eigene Gabe, die Interessenverflechtung der gewissermaßen als Lebewesen aufgefaßten Staatsgebilde aufzuzoten und damit die politischen Grundmotivationen überaus glücklich aufzuhellen, kommt in der neuen Schrift wieder zu voller Geltung. Eine vertiefende ideologische Darstellung versuchte Kjellén in seinen „Ideen von 1914“, ohne daß ihm diese Aufgabe, die seinem Positivismus nicht liegt, im selben Maße geglückt wäre.

Sehr bedeutsam ist auch der methodologisch-geschichtsphilosophische Neben-ertrag des Buches in seinen Ausführungen über die Rolle geschichtlicher Ideen überhaupt. Auch ist es interessant, wenn schon manchmal etwas hemmend für den Verlauf der Lektüre, daß Plenge überall den Zusammenhang mit den Gedanken seiner früheren Schriften aufweist. Hier beschäftigt uns aber nur der ideologische Grundgedanke des Buches. Der weist nun der ganzen Veröffentlichung einen dauernd bedeutsamen Platz in der deutschen Ideengeschichte an. Denn Plenge nimmt als erster mit vollem Bewußtsein den Kampf mit einer allmählich fast lautlos einsetzenden Bewegung an, die man als Restauration des westlichen demokratischen Liberalismus in Deutschland bezeichnen könnte. So ist denn auch der unmittelbare Anlaß des Buches ein Weihnachtsartikel der Frankfurter Zeitung, in dem unter spöttischer Anspielung auf Sombart, Kjellen usw. die allgemein-menschlichen Ideen von 1789 gegen die neuen von 1914 in Schutz genommen werden. Mit wahrhaft glänzendem polemischem Geschick wird jener Artikel, der übrigens in vollständigem Abdruck dem Buche beigegeben und so als interessantes literarisches Symptom der Vergessenheit entrisen ist, auf seine letzten ideologischen Motive zurückgeführt. So spitzt sich der Kampf zum Gegensatz des aufklärerischen Individualismus Kants und des Kollektivismus Hegels zu. Und dem abstrakt-gleichmacherischen kategorischen Imperativ Kants wird das neue Gebot: „Schaffe mit, gliedere dich ein, lebe im Ganzen“ entgegengesetzt. Und es ist die Idee der Organisation, die als echte geschichtliche Synthese noch die aufgehobenen Ideen von 1789 in sich aufnimmt, sie aber nach der positiven Seite ergänzt und damit weit über sich selbst hinausführt.

Im Licht dieser Ideologie stellt sich also 1914 als eine Versöhnung des Staatsgedankens mit dem Sozialismus und darüber hinaus als ein vollkommener Sieg dieses Staatssozialismus über den liberalen Individualismus dar. Wie konsequent dieser Grundgedanke in all seinen Verzweigungen zu Ende gedacht ist, muß man in der geistvollen tiefbohrenden Schrift selber nachlesen. Dann freilich wird aber auch klar werden, daß das Problem der Überwindung des Westens in der Ideologie damit bloß angechnitten, aber doch noch keineswegs gelöst ist. Der hier beherrschend in den Vordergrund gerückte Gedanke der Organisation behält eben doch in sich die Spannung des organischen und mechanischen Prinzips. Und der Gedanke des Sozialismus neigt so sehr nach dem letzteren Pol, daß die liberale Erbschaft, das aus allen Bedingungen losgelöste Einzel-Ich als Willensatom, auch in dieser neuen Moral so außerordentlich stark betont bleibt, daß der Gegensatz Plenges zu der Meinung des angezogenen Artikels in der Tat geringer ist, als er scheint.

An diesem Punkt rächt sich vielleicht doch die auch bei Schwann bemerkte Beschränkung auf den Zeitraum der letzten 125 Jahre. Das demokratische Moment einigt den Plengeschen entschlossenen Staatssozialismus und die liberale Restauration so eng, daß beide zusammen erst den großen Protest wachrufen werden, der sich auf den aristokratischen Gedanken der sozialen Stufung auch

unabhängig vom bloßen Tüchtigkeitsmoment berufen und damit hinter die Aufklärung, vielleicht noch hinter die Reformation zurückgreifen muß. Je gewaltiger die Zeitenwende empfunden wird, desto weitere Spannen wird die Ideologie zu übergreifen vermögen, um den Sinn der Zukunft zu deuten. Es soll nicht behauptet werden, daß all solche weiter ausschauende Versuche ideologischer Art den Plengischen Grundgedanken ablehnen werden. Ganz zweifellos sind durchaus reale und zukunftssichere Tendenzen in ihm gedeutet. Aber ohne eine wesentliche Einschränkung ihres Wirkungsbereiches auf den Umkreis des Wirtschaftlich-Politischen dürfte es kaum abgehen.

Daß die gewaltige Erregung der Zeit längst verschollen geglaubte ideologische Motive wieder aufrührt, erweist sich an dem seltsamen Buch von Alfons Paquet „Der Kaisergedanke“ (Verlag von Rütten und Loening, Frankfurt 1915). Der positivistischen Ideologie Schwanns und der philosophisch-rationalistischen Ideologie Plenges tritt in dieser dunklen und tiefen Schrift ein dritter ideologischer Typ, der mystisch-religiöse, zur Seite. So fehlt dem Büchlein auch ein eigentlich durchlaufender Gedankengang, zumal es schon in seiner Darstellungsform in lose zusammenhängende Einzelaufsätze zerfällt. Aber auch bei einer anderen Gliederung des Stoffes würde sich eine solche Einheitlichkeit der diskursiven Gedankenführung schwerlich aufweisen lassen, weil eben hier ein visionäres Ahnen zum Ausdruck drängt, das sich in merkwürdigem Wechsel den positiven Gegebenheiten bald eng zu nähern, dann wieder tief in den Abgrund formlos verfließender Träume zu versinken scheint. Was sich aus diesem gotischen Ideengeranke als Grundmotiv herauslösen läßt, ist die ungeklärte Sehnsucht, die mitten aus der absoluten politischen Zerstückung der Welt die Zukunftshoffnungen mit einer Wiedererweckung des alten Weltgedankens vom Universalreich verknüpfen möchte. Im Grunde sind es nicht politische, sondern kulturell-religiöse Motive auf föderalistischer Grundlage, die sich für Paquet mit seinem ins Metaphysische sich verwurzelnden Kaisergedanken verbinden. Es wird immer ein Merkzeichen für die Tiefe bleiben, in der das deutsche Volk diese ungeheure Selbstzerfleischung der Erde erlebt und erleidet, daß gerade in dieser Zeit so wirklichkeitsferne Ideen mit solch inbrünstiger Gläubigkeit sich im allgemeinen Bewußtsein durchringen konnten. —

Der Zufall eines zeitlich nicht weit auseinanderliegenden Erscheinens gab den äußeren Anlaß, diese drei Schriften hier miteinander zu würdigen. Auf dem Hintergrund unserer allgemeinen Überlegungen über die Notwendigkeit einer deutschen Ideologie als allgemein in ihrem Recht anerkannter Geisteshaltung mußten sie gewissermaßen als drei methodische Typen erscheinen, die die Vielgestaltigkeit der Ideologie am lebendigen Beispiele dartun. Unabhängig vom jeweiligen Gelingen bietet doch schon das Vorhandensein solcher Schriften und das Interesse, das die Lesermwelt an ihnen nimmt, eine freudige Gewähr dafür, daß wir auf das Wiedererwachen des ideologischen Triebes und die ihm innewohnende Tendenz zur Vertiefung der allgemeinen Fragen wohlbegründete Hoffnungen zu setzen berechtigt sind.